

Gedankensplitter eines 80-jährigen Ureinwohners

Kindheit

Geboren 1930 in der „Karnickelschänke“ in Kötzitz, Ecke Romerstraße (früher Waldstraße) und Grenzstraße – Kindheit, Schulzeit, Lehrzeit, Jugendzeit bis zur Hochzeit im Elternhaus, in Kötzitz erlebt, wieso „Karnickelschänke“? Naja, eigentlich Restaurant „Alberthof“ (seit Anfang 1900 geschlossen,) aber seinerzeit noch von Waldbäumen umgeben, daher auch Waldstraße und in diesem Gelände leben viele wilde Kaninchen. Ebenso gingen wir als Kinder in die „Lämmer“ spielen – wildern – floßfahren. Da war auch ein Teich in der Nähe, umgeben von vielen „Kätzchenweiden“ die bei uns die Lämmer (Kätzchen) trugen. Der Teich im Gelände der Gärtnerei Rudolph wurde im Lauf der Jahre mit Abfällen der Lederfabrik Bierling verschüttet und danach von der Gärtnerei bewirtschaftet.

Aufgewachsen bin ich als „Schlüsselkind“, d.h. Hausschlüssel am Strick und am Hals hängend mit gleichgestellten Kindern (Vater und Mutter gingen früh aus dem Haus). Wir trafen uns auf der Kreuzung Grenzstraße – Waldstraße – Romerstraße und dann geschah schon etwas. - Nicht immer zur Freude der Anwohner. Es hat uns aber auch nicht gestört, dass Lehrer Rudolph, Lehrer Lorenz, Studentrat Hoppe oder Bürgermeister Rädels nicht immer unserer Meinung waren, wenn wir „spielten“. Wenn ein Dutzend Kinder auf einer Stelle etwas „aushecken“ –naja?! Aber Achtung hatten wir vor den Älteren trotz allem.

Freizeitbeschäftigungen

Eine schöne Zeit bot der Herbst. Die meisten Straßen waren von Birnbäumen begleitet und bevor der Pächter von Zehren mit seinen Helfern zum Pflücken kam, gehörten die Bäume uns! Verloren die Bäume ihre Blätter, waren wir auch zur Stelle, um das Laub zu sammeln und in Körben den Kleingärtnern zum Kompostieren zu bringen. Dafür gab es manchen „Zehner“ und so kamen wir zu Taschengeld.

Während der Sommerferien aber waren die Lindenbäume der Romer- und Waldstraße unsere „Verdienstmöglichkeit“. Wir pflückten Lindenblüten und boten diese zum „Teetrocknen“ an. Nicht für umsonst! Die Umweltverschmutzung war noch nicht erfunden und so konnte alles, was am Straßenrand aufwuchs, auch verzehrt werden.

Die einzige Belästigung war der Straßenstaub, denn die meisten Ortsstraßen waren noch Schotterstraßen. Diese Belästigung versuchte am Wochenende u.a. Bauer Beuhne mit einem Pferdegespann einzudämmen, das einen „Sprengwagen“ gefüllt mit Wasser über die Straßen zog. Über eine Brause am Ende des Wagens, wurde die Straße mit Wasser besprüht. Na gut – es gab noch den Duft von frischen „Pferdeäpfeln“, die aber meist die Straßenanlieger zum Garten düngen einsammelten. Auch wir Kinder wurden hin und wieder zum „Äppelsammeln“ zum Güterbahnhof geschickt.

Während meiner Kindheit waren Autos und Zugmaschinen noch selten und so erfolgten die meisten Transporte mit dem Pferdefuhrwagen. Der Kohlenhändler Richter in Kötzitz hatte aber schon eine Bulldog-Lanz Zugmaschine. Dazu gehörten zwei Anhänger für Schüttgüter (Sand, Kohle etc) .Diese Anhänger konnten durch Schrägstellen der Ladefläche selbstständig entladen werden. Die Vorrichtung dazu bestand aus einem einfachen Zahnstangenantrieb. Für die Zeit meiner Kindheit eine Sensation!

Zu dieser Zeit bestanden aber auch schon sechs Tankstellen in Coswig. Das größte für mich war aber die hydraulische Hebebühne zur Fahrzeugpflege bei „Fahrrad-Bär“. Von der Ziegelei Haudel in Brockwitz kamen oft drei Gespanne mit Mauerziegeln, wenn ein Hausbau erfolgte und dazu Sand und Kies mit Pferdetransport.

Kohlen

Kalte Jahreszeit und Winter gab es immer und dann musste man heizen – aber was ging dem voraus? Von einem Kohlengüterzug wurden mehrere Waggons mit Brikett beladen, am Güterbahnhof abgestellt.

Coswig hatte zu der Zeit sechs Kohlehändler, die dann mit Gabeln die Kohlen vom Waggon auf Pferdewagen umladen mussten, auf ihrem Lagerplatz abladen und zum Verkauf an den Kunden wieder aufladen mussten. Wir als Kunden holten dann mit dem Handwagen drei Zentner auf einmal vom Lagerplatz und packten die Kohlen in unseren Keller. Von dort mussten sie dann bei Kälte oder zum Kochen in die Wohnung getragen werden, um den Ofen damit bestücken zu können. Es war also noch nichts mit Heizungsventil aufdrehen! Die Verbrennungsreste wurden in der Aschegrube gesammelt, die zu jedem Haus gehörte und mindestens einmal im Jahr geleert wurde. Die Asche wurde auf einen Pferdewagen geladen und in eines der „Bahnlöcher“ am Rand von Coswig transportiert. Was und wo waren Bahnlöcher? Während des Eisenbahnbaues wurde Material zum Dammbau meist entlang der Strecke abgegraben und so entstanden die Bahnlöcher, die nun alle zugeschüttet sind.

Der Kohlenhändler Richter, Hugo war piffig. Er hatte sein Lager in einem Bahnloch neben der großen Straßenbrücke über die Dresdner Straße. Er erhielt seine Lieferung mit Bahnwaggons oberhalb anrangiart. Er hatte die Waggontür zu öffnen und der größte Teil der Ladung rutschte in sein ca. 8 m tiefer liegendes Lager. Er brauchte kein Pferdegespann. Er hatte aber ein „Framo–Dreirad“, ein Motorfahrzeug, mit dem er seine Kunden belieferte.

Lebensmittelversorgung

Es gab keine Kaufhallen in Coswig/Kötitz keine 5 achsigen Lastwagen lieferten Ware an. Zum Glück war Friedenszeit – keine Kriegs- oder Nachkriegszeit!

Ja wie lebten wir da?

Ich erinnere mich allein in Kötitz an ca. 15 Geschäfte für Lebensmittel, Molkerei, Backwaren etc. Da meine Tante ein Lebensmittel- oder auch „Kolonialwarengeschäft“ führte, kenne ich den Ablauf. Alle 6 bis 8 Wochen besuchte ein Vertreter der Fa. Schumann aus Meißen (En gros und en detail) mit Musterkoffer die einzelnen Geschäfte in Coswig und nahm Bestellungen auf. In Meißen auf der Elbstraße wurden diese Waren in Kisten, Kartons und Säcken vom Speicher auf einen Tafelwagen gestapelt. Diesen zogen zwei Pferde dann Richtung Coswig. Wenn das Gespann am Geschäft meiner Tante ankam, war Frühstückszeit für den Kutscher und ich bekam auch eine Kutscherbemme! Nachdem die Ware bei den einzelnen Geschäften entladen – abgeliefert war, trottete das Gespann wieder Richtung Meißen. So also wurden wir versorgt. Ganz gleich ob Sommer oder Winter, Regen oder Sonne, der Kutscher musste es ertragen. Fleisch- oder Molkereiprodukte wurden natürlich schneller und eisgekühlt transportiert. Beinahe hätte ich die Kaffeerösterei von Kirsch -täglich frisch gerösteter Kaffee – (heute ein Teil von Geschenke-Burckhardt) vergessen. Das gab es auch!

Zum Thema Beliefen kann ich aus meiner Kindheit und Schulzeit bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges noch berichten, dass z. B. morgens, wenn ich zur Schule ging, an manchem Hoftor ein Beutel hing. Die „Brötchenfrau“ belieferte so ihre Stammkunden. Auch Milchflaschen standen mitunter schon daneben. Doch manchmal kam die „Milchfrau“ von Milch-Berger, (im gleichen Haus wie Kirsch) auch erst mit dem Handwagen, darauf zwei oder drei 20-Liter-Kannen und dem Litermaß zum Ausschicken, auf dem Weg entgegen.

Von Constappel – also von „Übersee“, wie wir sagten, kam am Tage noch der „Hietelmüller“ mit seinem Gespann und lieferte Brot aus der „Hietelmühle“ frei Haus. Er

packte drei oder vier Zweikilobrote in den Korb, ging in die Häuser seiner Kunden und kam, den Korb auf seinen Kopf gestülpt, zurück, gab seinem Pferd einen Klapps mit der Hand auf das Hinterteil und weiter ging die Fahrt.

Für uns Kinder gab es ein liebliches Geläut: „Hartmann Max“, der Eismann, kam mit seinem Dreirad und manchmal steckte noch ein Fünfer für eine Tüte Eis in der Hosentasche... An unsere Eltern wurde auch gedacht. Für sie rief die Handglocke, von Herrn Neumann geschwungen, dass „Jungbier, Jungbier“ da war.

Weihnachtszeit

Weihnacht – wann Weihnachtszeit ist, bestimmte zu meiner Kindheit – bis zum Krieg – das Eisenwarengeschäft von Hugo Kleber! Nicht nur Werkzeug, Töpfe etc. gab es dort – nein, es war das einzige Spielwarengeschäft von Coswig und Kötzitz. Zur Weihnachtszeit also wurde ein großes Schaufenster mit allen begehrenswerten Spielsachen geschmückt und mitten drin eine elektrische Eisenbahn, die ihre Runden fuhr - der Traum jedes Jungen! Aber auch Puppenstuben und Stabilbaukästen reizten unsere Wünsche.

Dieses Schaufenster wurde am 1. Advent geöffnet – der Rollladen hochgezogen – dann begann die Weihnachtszeit! Auf sieben Plätzen wurden Christbäume angeboten, in Kreuzen aufgestellt und nicht auf einem Haufen zum Wühlen! Das war schon eine Prozedur als ich mit dem Vater mitgehen durfte zum Ausschauen! Die „Geschäftsreise“ begann meist am Gasthof Kötzitz, führte an allen Ständen vorbei bis zur Börse und manchmal auch wieder zurück. Der Baum musste gleichmäßig gewachsen sein um gleichlange Silberfäden „Lametta“ (von deren giftigem Bleianteil wir damals noch nichts wussten) aufzunehmen. Er musste frisch sein, denn wir hatten ja noch Wachskerzen. Trotzdem hat einmal die Gardine gebrannt! Dann musste neu gemalert werden.

Zum Vorrichten der Wohnung wurden vorwiegend Leimfarben verwendet, die in der Farbenhandlung Förster oder Drogerie Benedix zusammengestellt und gemischt wurden. Küchen und Toilettenräume erhielten einen Ölfarbsockel – abwaschfest. Die „gute Stube“ erhielt noch ein Muster mit einer Gummiwalze aufgetragen, möglichst gleichmäßig senkrecht. Unsere Räume waren 3,80 m hoch! Aus Kostengründen versuchte sich jeder selbst in der Kunst des Vorrichtens. Tapete gab es zu der Zeit nur bei „besseren“ Leuten.

Schulzeit

Meine Schulzeit (ein Einschnitt in meine Freizeit) begann 1936 in Kötzitz. Schulleiter war zu der Zeit „Papa Pählig“. Er versuchte alles „im Guten“. Als Lehrer begegneten mir Lehrer Beer als Klassenlehrer, Lehrer Martin und Lehrer Schmid, gefürchtet wegen seiner Strenge. Er brauchte den „Rohrstock“ zum Lehren. Ab 3. Klasse war er der Zeichenlehrer. Außerdem wohnte im Schulgebäude Hausmeister Müller mit Familie. Neben dem Nachfüllen der Tintenfässchen auf der Schulbank (Füllhalter waren noch nicht üblich, Federhalter mit Redis-Feder ab 2. Schuljahr war die Regel), verkaufte Frau Müller während der Schulpause Milch, den halben Liter zu 0,07 RM oder Kakao, den halben Liter zu 0,10 RM.

Zum Fach Heimatkunde gehörte der Klassenwandertag entlang der Elbe mit Erklärung zur Elbinsel, zum Schloss Gauernitz, zum Schloss Scharfenberg, zum Boselfelsen. Aushilfslehrerin Fräulein Brunft erklärte am selbstgebastelten Pappmodell das Hermsdorfer Autobahnkreuz (ich glaube 1938).

Ab 1940 besuchte ich in der Coswiger Schule die 1. Mittelschulklasse. Bis dahin gab es die HA-Klasse (Höhere Abteilung, Auswahl- und Aufnahmekriterien kenne ich nicht mehr).

Für die Mittelschule (10 Klassen) mussten wir eine Aufnahmeprüfung ablegen und die Eltern mussten (bis Mitte März 1946) pro Monat 10 RM Schulgeld zahlen!*

1941 wurde eine zweite Mittelschulklasse eingerichtet und danach, ab 1942 Hauptschulklassen gebildet, für welche die Schule die Auswahl vornahm und die schulgeldfrei waren.

Wie gesagt, war die Schule ein Eingriff in meine Freizeit und mit dieser Einstellung habe ich dann Hausaufgaben erledigt – wenn überhaupt. Die Folge davon waren öfter Überstunden (Nachsitzen). Aber ich habe auch gern die Schule besucht, um Rechnen (Mathematik), Stenographie, Zeichnen, Werkunterricht zu erleben. Zum Englischlernen fehlte das rechte Motiv, da ja nach siegreichem Kriegsende sowieso „Deutsch“ die Weltsprache wird! Meine nicht sehr guten Leistungen hat mir aber, 30 Jahre nach Schulabschluss, meine Englischlehrerin Fräulein Meißner in froher Runde bei manchem Kümmelschnaps verziehen!

Während des siegreichen Kriegsbeginns war es für die gesamten Schulklassen Pflicht, einmal in der Woche geschlossen ins Kino neben der Schule zu marschieren, um die „Wochenschau“ zu sehen. Für uns nur eine angenehme Schulunterbrechung.

Während wir Jungen im Werkunterricht mit Pappe, Holz und Metall umzugehen lernten, waren die Mädchen bei Frau Bache im Kochkurs-Unterricht und lernten, aus Nichts etwas zu machen. Auch Handarbeit (sticken, nähen, stricken) wurde gelehrt.

*siehe dazu: Dresdner Geschichtsbuch Nr. 8, Stadtmuseum Dresden, Schulwesen v. Ullrich Amlung

Krieg

Gedanken an Coswig und das „Flugwesen“ rufen teilweise unangenehme Erinnerungen wach. War ich auch Mitglied der MFG (Modellfluggemeinschaft) und ab dem 14. Lebensjahr Mitglied der Flieger-HJ (Hitlerjugend), haben mich die Ereignisse oft stark berührt. Es war 1943 oder 1944, jedenfalls im Sommerhalbjahr, in der großen Schulpause und wir bewegten uns unter Aufsicht auf dem Schulhof. Plötzlich überflog ein großer „Vogel“ das Schulgebäude Richtung Güterbahnhof – eine Explosion – eine Rauchwolke und - die Schulpause war zu Ende und der Unterricht ging weiter! Nach Schulschluss erst erfuhren wir, dass auf dem Feld der Fa. Starke u. Steglich (jetzt Wreesmann) an der Kötitzer Straße, gegenüber dem einstigen Modehaus Becker, ein Bomber der Luftwaffe abgestürzt war! Das Unglaublichste: kaum Gebäudeschaden, keine Schaufensterscheibe ging zu Bruch, aber das Flugzeug total zerlegt, ein Motor lag am Güterbahnhof, die Besatzung zerstückelt.

Winter 1944 – das spätere Baugelände der Kaufhalle im Spitzgrund wurde durch ein Jagdflugzeug „vorbereitet“. Bei dem Absturz eines Flugzeuges schlug es eine Schneise bis zur Moritzburger Straße und endete im Straßengraben: Totalschaden.

1943 Fliegeralarm – nachts – vom angreifenden Bomberpulk hatte sich wohl einer verirrt und streute, aus Richtung Constappel nach Weinböhlä fliegend, seine Stabbrandbomben über uns. Zum größten Teil landeten diese im freien Gelände oder wurden rechtzeitig gelöscht. Allerdings brannte eine Lagerhalle der Fa. Adler&Hentzen ab (Am Baggerteich).

1944, Pfingsten – ein Bomberpulk wurde von der Flak in Dresden abgewehrt. Die Granatsplitter flogen bei uns durch die Gegend und die Bomben zum Glück nur auf die Felder entlang der Elbe im Ortsteil Brockwitz.

Zwei Jagdflugzeuge, für die ich mich natürlich interessierte, eröffneten auf einmal Maschinengewehr-Beschuss – und ich lag, wie gelernt und voller Bammel, im Schnittgerinne auf der Grenzstraße. Wie sonderbar es manchmal zugeht! Bei diesem Tieffliegerangriff wurde im Betrieb der Fa. Pekrun eine Maschine durch den Beschuss zufällig beschädigt. Drei Jahre später, während meiner Lehrzeit in diesem Betrieb, durfte ich diese Maschine reparieren.

Dass die Sowjetarmee nach Kriegsende an der Elbe (neben dem heutigen Badeseesee) einen Feldflugplatz eingerichtet hatte und dass 1973 ein Düsenjäger der NVA im Wohngebiet an der oberen Schillerstraße abstürzte, zum Glück ohne größeren Schaden anzurichten, sei am Rande bemerkt.

Der Schulbetrieb lief in Coswig bis zum Winterhalbjahr 1944/45 für uns eigentlich normal ab. Störung gab es öfter nur durch Fliegeralarm am Tage. Da rückten alle Klassen in den Luftschutzraum im Keller. Nach Entwarnung verlief der Rückweg natürlich mit „Verzögerung“ - das verkürzte den Unterricht.

Flüchtlinge oder Umsiedler, wie die Vertriebenen genannt wurden, aus dem Frontgebiet trafen immer öfter in Coswig ein und wurden teilweise in den Schulturnhallen einquartiert. Für die Schüler der Oberklassen begann verstärkt die „HJ im Kriegseinsatz“ d. h. Jahrgang 1928 wurde „freiwillig“ zur Heimatflak eingezogen, Jahrgang 1929 wurde zu vormilitärischen Wochenendschulungen zum Gasthof „Jägerhof“ in Meißen kommandiert, Jahrgang 1930 erledigte die Restaufgaben – z. B. Umsiedlerbetreuung. Das hieß, in einem Kessel von der einstigen Fleischerei Leckscheid Tee kochen, in Kannen verteilen und Brote vorbereiten. Dazu war in der ehemaligen Berufsschule (heute das Gebäude der Technischen Werke) ein Klassenzimmer als Küche eingerichtet. Unser Dauerstandort und Einsatzstelle war im Kiosk am Bahnhof, um dort gleich Flüchtlinge vom Zug zu empfangen und weiterzuleiten. Der Einsatz erfolgte rund um die Uhr und führte zu unregelmäßigem Schulbesuch (9. Klasse).

In Coswig wurden mit Beginn des Krieges auch Gefangenenlager eingerichtet, z. B. im Tanzsaal der „Grünen Weide“ (heute Tischlerei Arnold), desgleichen in der „Spitzgrundmühle“. Die Fenster waren mit Stacheldraht überspannt. Dahinter lebten Franzosen und Briten, die morgens vom Wachposten zur Arbeit in Coswiger Gärtnereien und Betriebe begleitet und nachmittags wieder abgeholt wurden. Einige Betriebe z. B. Jurid, Pekrun und Dolze&Slotta bauten Baracken auf und quartierten darin „OST-Arbeiter“ ein (aus der Sowjetunion deportierte arbeitsfähige junge Leute).

Um den „Endsieg“ zu erzielen, wurden wir auch zum Schützengrabenbau am Elbufer eingesetzt. Zum Glück war der Aufsichtsführende Unteroffizier nicht groß, und wir brauchten nicht so tief graben! Damit wollten wir gegen die vom Westen kommenden Amis und Engländer kämpfen! Auf der Gauernitzer Elbseite geschah das gleiche zum Schutz vor den Russen! Das einzig Gute für uns – wir erhielten für diesen Einsatz einen „Gutschein“ für 10 Liter Wein vom Weinhaus Streller! Den Wein holten wir natürlich im Wassereimer und füllten ihn zu Hause ab.

Ganz sicher weiß ich von zwei „Panzersperren“ gegen die Russen. Eine war im Spitzgrund errichtet und die zweite auf der Grenzstraße, Ortsausgang nach Brockwitz und damit genau vor unserem Stubenfenster! Holzmasten, 8 m lang und 2 m hoch, quer zur Straße, sollten die Feinde aufhalten! Vorsichtshalber haben wir und die Männer, die nicht oder nicht mehr kampffähig waren, die Stämme auf 2 m Länge zersägt und abtransportiert! Der Bürgermeister, der in der Nähe wohnte, wollte uns erschießen lassen. Zum Glück war niemand mehr dazu da. Die Polizei war weg und die Wehrmacht auf der Flucht! Und plötzlich kamen drei sowjetische Soldaten auf Fahrrädern. Es war der 6./7. oder 8. Mai?

Nach dem Krieg

Wie und wann die Schule geschlossen war, weiß ich nicht mehr, aber der Neuanfang im Herbst 1945 und der Fortgang unserer Schule, wir waren inzwischen 10. Klasse, ist mir in lebhafter Erinnerung. Schulleiter Palm und Klassenleiter Lange empfingen uns. Alle bisherigen Lehrer waren entlassen und die „Neuen“ waren gewillt, aber nicht unbedingt geeignet! - Der Mathelehrer, zwei Jahre älter als wir! Wir, 38 Schüler – Jungen 16 Jahre – natürlich kontra! Der Sportlehrer, ehemaliger Offizier, erteilte logischer Weise Kommandos zur Disziplin. Nach 1945 also nazistisch - Beschwerde der Schüler bei Schulleiter Palm. Ich habe diesen Lehrer nach 10 Jahren wieder getroffen! Er war zwischenzeitlich fünf Jahre Ziegel abputzen für seinen Sportunterricht. Wie war mir zumute?! Studienrat Dr. phil. Kaprolat kam zum Unterricht - Englisch und Mathe mit Händen in der Tasche – ohne Bücher. Er wurde abgelöst von Miss Peters, die unsere Prüfung abnahm.

Es geschah einmal mitten im Unterricht – Tür auf – zwei sowjetische Soldaten mit MP (Maschinenpistolen) befahlen „alle mitkommen, dawai-dawai“. Wir trotteten, ein Soldat voran, einer am Ende der Truppe zum ehemaligen Zellstoffwerk und mussten dort Waggons mit Getreidesäcken entladen. Wenige Tage später wieder – „mitkommen“. Diesmal mussten wir vom Hohnstein aus das Waldgebiet nach Munition absuchen. Den 10-Klassen-Abschluss haben alle bekommen!

Nach Kriegsende erfolgte auf SMAD-Befehl die Demontage sogenannter kriegswichtiger Betriebe. Ungefährer Ablauf: Im Forst Kreyern sangen morgens die Vögel auf dem Baum, der bald gefällt im Sägewerk Krille zu Brettern, in den Betrieben zu Kisten verarbeitet, um Maschinen aufzunehmen, die auf Balken von Zugmaschinen zum Güterbahnhof geschleppt, auf Waggons verladen und in östliche Richtung Coswig verließen! Dann gab es viele leere Werkhallen und keine Arbeitsplätze oder Lehrstellen mehr. Die Aufsicht zur Demontage lag bei den sowjetischen Offizieren. Alles war sogenannte Reparationsleistung. 1946 war dieser Einschnitt zu Ende. Ich hatte Glück und 1946 eine Lehrstelle.

Das Jahr 1947 und Nachkriegsfreuden

Bis Ende Februar konnte man auf der Eisdecke der Elbe nach Gauernitz laufen.

1947 war ein ereignisreiches Jahr. In Meißen fand das 2. Parlament der FDJ statt. Ich war dabei und schäme mich heute noch nicht dafür. Die Forderung auf Grundrechte der jungen Generation bestand wohl nach den vorangegangenen Jahren, insbesondere der Kriegszeit, zu Recht. Was daraus wurde und wie es heute dargestellt wird, steht auf einem anderen Blatt.

Im gleichen Jahr, unter Leitung von Bürgermeister Kuschel in Verbindung mit der Schule (glaube ich), wurde das erste Kinderferienlager im „Grenzland-Wanderheim“, so hieß es damals, am Lilienstein in der Sächsischen Schweiz organisiert. Etwa 80 Kinder und ich natürlich als einer der acht Gruppenleiter erlebten dort eine fröhliche Zeit: Körperpflege in der Elbe, zum Mundspülen gab es Wasser aus einer Pumpe, gegessen wurde aus Konservendosen. Außer uns waren noch Gruppen aus Riesa und Plauen im Lager, aber – und das war das Ende – auch jede Menge Kopfläuse. Ein plötzlicher Kontrollbesuch unserer Stadtverwaltung setzte dem Aufenthalt ein Ende. Die Kinder haben es sehr bedauert, es gab ja zu essen!

Ebenfalls 1947, denke ich, war das Rundfunk Tanz- und Unterhaltungsorchester vom Sender Dresden unter Leitung von Gustav Agunde im Saal der Cosid-Werke zu Gast. - Nach den Kriegsjahren ein Ereignis! Geboten wurden bekannte Tanz- und Operettenmelodien. Aber als Zugabe erklang von diesem Orchester nach langem Verbot

während der Hitlerzeit, der „Schwarze Panther“ und danach „In the Mood“. Der Saal bebte vom Beifall. Jedoch spendeten die Zuhörer nur Applaus, keiner hat gepfiffen, niemand gekreischt!

Zwei junge Coswiger, aus der Gefangenschaft nach Hause gekommen, hatten die Idee mit weiteren Jugendlichen aus Coswiger Betrieben, ein „Buntes Programm“ in der Börse zu gestalten, als Laienkünstler. Ich erinnere mich dabei an Heinz Prehl und Siegfried Prießner, die dabei mitwirkten. Musikalisch umrahmt war das Programm von der „Big Band“ der Musikschule Laudel. Anschließend Tanz! Das ganze wurde ein Erfolg, sodass Wiederholungen gefordert waren.

Gehen wir Tanzen? Ja wohin? 1947 kein Problem: Jeden Sonntag ab 16 Uhr bis 24 Uhr konnten wir uns „schaffen“. Im Gasthof Kötitz spielte das Orchester Tischer (sechs Mann), im „Lindengarten“ (Wettiner Hof), bei schönem Wetter an der Freitanzdiele, spielte Edmund Geisler mit seiner Streichergruppe. Im kleinen Saal der „Blume“ (später Einheit) gastierte Artur Bender mit seiner Band. Dazu gehörte Helmut Nier, Komponist vieler Filmmusiken.

Im „Stadtcafé“, bei freiem Eintritt, musizierte eine Fünf-Mann-Band und im großen Saal der „Börse“ die große Band von „Schneider-Ferarie“ (12 Mann). In der „Grünen Weide“ spielte die „Jugendkapelle der FDJ-Coswig“ zum Tanz, gedacht für Jugendliche unter 18 Jahren. Nicht zu vergessen der Dielentanz im „Talkenberger Hof“. Reichte das alles nicht, blieb noch erreichbar die „Lößnitzburg“ Radebeul oder der „Zentral-Gasthof“ in Weinböhla und nicht zuletzt „S bleibt S“, der Gasthof Sörnwitz. Alles zur gleichen Zeit – überall war Betrieb. Von 16 bis 80 wollten nach den Kriegsjahren alle vergnügt sein. Dabei gab es kaum Alkohol! Bald hätte ich „Gasthof Naundorf“ vergessen. Dort spielten „die Laudelstiffe“, Lehrlinge der Musikschule Laudel aus Radebeul.

Das Unangenehme für uns, noch nicht 18 Jahre alt, war die Polizeikontrolle. Nie und nirgends waren wir davor sicher. Aus diesem Grund hatte beinahe jedes Dorf eine Jugendtanz-Kapelle und die spielten sogar im Wettstreit. Am längsten spielte und dabei entstanden, TEW-Weinböhla unter Leitung von E. Rachner.

Das darf auch nicht vergessen werden:

Im Jahr 1970 (?) wurde auf der Hohensteinstraße die Abwasserführung erneuert, verbessert, oder was auch immer der Grund für diese Baumaßnahme war. Dazu entstand auf der Straße ein notwendiger Kanal. Nach Abschluss wurde dieser verfüllt, um die Fahrbahn wieder herzustellen. An dieser Stelle des Ablaufes aber stockte die Arbeit. Wer weiß warum. Offenbar wussten auch nicht alle Beteiligten Bescheid, denn der Mischsplitt zur Wiederherstellung der Straßendecke wurde angeliefert. Ratlos saß der LKW-Fahrer mit Ladung auf der Salzstraße. – Da kam Elektromeister Stolz, wie üblich im blauen Schlosseranzug. Er wurde von dem Fahrer als Bauarbeiter der Straße eingeordnet. Auf die Frage des Fahrers an Herrn Stolz, wo denn der Mischsplitt hin soll, schickte ihn der vermeindliche Bauarbeiter auf die Schweizerstraße! Die Schweizerstraße war zu dieser Zeit eine Nebenstraße mit Schotterdecke. Das geschah mit der zweiten, dritten und vierten Ladung ebenso, bevor der Fehler entdeckt wurde! So kam die Schweizerstraße zu einer Asphaltdecke zur Freude aller Anwohner. Herr Stolz hielt sich zu der Zeit etwas im Hintergrund!